Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 585. **Montag** den 2. December 1895. **89. Jahrgang.**

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung,
die Volkszählung betreffend.

Am 2. December dieses Jahres findet eine **Volkszählung** im Deutschen Reiche statt.

Wie frühere Volkszählungen, wird auch diese im Wesentlichen mit Hilfe freiwilliger Zähler aus allen Ständen der hiesigen Einwohner bewirkt werden. Diese Zähler sind zu vorschriftsmäßiger und gewissenhafter Wahrnehmung ihres Amtes verpflichtet und durch den Besitz der von unserem statistischen Amte ausgegebenen, mit dem Namen des Zählers versehenen Formularmappen legitimirt.

Die Zähler werden in der Zeit vom 29.—30. November d. J. jeder Haushaltung und jeder allein lebenden, nicht an einer anderen Haushaltung Theil nehmenden selbstständigen Person eine **Haushaltungsliste A'** zustellen.

Jeder Haushaltungsvorstand, welcher am 1. December Abends noch nicht in den Besitz der nöthigen Formulare gelangt sein sollte, hat bei Vermeidung einer Geldstrafe von 5 ℳ am 2. December d. J. Vormittags vor 12 Uhr Formulare in unserem statistischen Amte (Thomaskirchhof 25, I.) oder in den Filialen desselben in

L. Volkmarsdorf, Kirchstraße 4 II.,
L. Gohlis, Kirchplatz 1,
L. Plagwitz, Weißenfelser Str. 13 (XXIV. Bezirks-Schule),
L. Connewitz, Schulstraße 5,

welchen wir die Ausführung der Zählung übertragen haben, abzuholen. Die Zählbogen sind nach Maßgabe der auf denselben ersichtlichen Anleitung auszufüllen, durch Unterschrift auf der dritten Seite zu bescheinigen und vom 2. December Mittags 12 Uhr an zum Abholen bereit zu halten.

Sollten dieselben bis 3. December Abends nicht abgeholt worden sein, so sind dieselben bei Vermeidung der oben angedrohten Strafe am 4. December an das statistische Amt zu senden.

Bei der großen Wichtigkeit, welche die Volkszählungen für die Gemeinde, für das Land und für das Reich haben, rechnen wir darauf, daß alle Einwohner unserer Stadt die erforderlichen Angaben vollständig und gewissenhaft machen und auch den Zählern, welche als Organe der Behörde anzusehen sind, das im öffentlichen Interesse übernommene Ehrenamt möglichst erleichtern werden.

Zu unserem Bedauern haben sich bei der jüngsten Zählung einige Zähler darüber zu beklagen gehabt, daß man durch Unbeundlichkeit und Unhöflichkeit ihnen den Mißmuth habe entgelten lassen, der sich aus der Inanspruchnahme der Bevölkerung für verschiedene amtliche Befragungen theilweise ergeben hat.

Wir hoffen, daß es Jedermann begreifen werde, wie gerade die Zähler am allerwenigsten für die für nothwendig erachteten Maßnahmen verantwortlich zu machen sind, daß es vielmehr gerade die Zähler sind, die einen Theil der sich ergebenden Lasten im Interesse ihrer Mitbürger freiwillig auf sich genommen haben.

Leipzig, den 22. November 1895.

Der Rath der Stadt Leipzig.

St. A. 2052/95. Dr. Georgi. Dr. Hasse.

Antheil des sächsischen Armeecorps an den Großthaten der deutschen Heere im Kriege 1870/71.

XI. Die zweite Schlacht bei Villiers am 2. December 1870.

Am Abende des 30. November nahmen die deutschen Vorposten ihre Stellung bei Belair, dicht östlich Champigny, im Park von Villiers und in Noisy le Grand. Ihnen gegenüber zog sich die französische Vorpostenlinie von Champigny bis südlich Neuilly. Die deutschen Truppen waren in der Nacht vom 30. November zum 1. December theils in Biwaks, theils in engen Quartieren untergebracht. 4 Bataillone der 23. Division und eine Anzahl Batterien der sächsischen Corpsartillerie waren noch in derselben Nacht auf das linke Marneufer übergegangen, Prinz Georg und das Hauptquartier des Corps hatte sich nach dem ebenfalls auf dem linken Marneufer gelegenen Dorfe Champs begeben, um dem Gefechtsfelde näher zu sein. Der übrige Theil des Corps verblieb bei Chelles, Montfermeil und Clichy auf dem rechten Marneufer massirt. Im großen Hauptquartier der deutschen Armeen sah man für den 1. December einer Wiederholung des Angriffs auf Coeuilly und Villiers entgegen, es wurde deshalb noch in der Nacht angeordnet, daß das II. Armeecorps auf das rechte Seineufer übergehen solle, sämmtliche zwischen Seine und Marne versammelten Truppen dem General v. Fransecky als dem rangältesten General zu unterstellen wären, und die württembergische Division während des zu erwartenden Kampfes dem Commando des sächsischen Corps zur Verwendung zugewiesen werde.

Von früh 7 Uhr ab standen am 1. December auf Anordnung des Prinzen Georg die Divisionen v. Nehrhoff und die Abtheilung „v. d. Pfordte" der Corpsartillerie südlich Noisy, die württembergische Feldinfanteriebrigade v. Reigenstein bei Coeuilly und Villiers und das Schützenregiment Nr. 108 sowie das 3. Bataillon des Leibgrenadierregiments als Hauptreserve hinter dem Gehölze von la Grenouillière gefechtsbereit. Für den Fall eines nochmaligen Angriffs gedachte Prinz Georg Noisy und Villiers als Stützpuncte mit Infanterie zu halten, die dazwischen liegende freie Ebene aber hauptsächlich durch Artillerie zu vertheidigen. Den ursprünglichen Plan, Brie und Champigny am frühen Morgen wiederzunehmen, hatte der commandirende General im Einverständnisse mit General von Fransecky aufgegeben. Gegen alles Erwarten verhielt sich der Feind während des ganzen 1. December ruhig, nur daß er in den Stellungen, die er inne hatte, künstliche Verstärkungen in Menge anbringen ließ. Die Dörfer Champigny und Brie wurden verbarrikadirt, mit Vertheidigungsabschnitten versehen und im Gelände zwischen Champigny und Brie eine Reihe hintereinander gelegener Schützengräben ausgehoben. Nur die Forts feuerten auch an diesem Tage ununterbrochen auf die deutschen Linien, und am Nachmittage war eine Bewegung starker feindlicher Truppenabtheilungen gegen Villemomble, Rainey und Gagny zu bemerken.

Die 7. Brigade des preußischen II. Armeecorps traf gegen Abend auf der Marnehalbinsel ein und bezog bei Chénévières und Coeuilly Alarmquartiere.

Sehr wichtig und von nachhaltender Tragweite für den Verlauf des 2. Schlachttages wurde die vom Obercommando der Maasarmee anbefohlene Offensive. Von dem Gesichtspuncte ausgehend, daß es aus militärischen wie moralischen Rücksichten gleich nothwendig sei, dem Feinde in der weiteren Ausführung seiner Pläne zuvorzukommen und diesem damit die Spitze abzubrechen, ferner der Gepflogenheit huldigend, die für die Cernirungsarmeen zu einer Art von Gesetz geworden war, einmal im Besitz gehabte Gelände unter keinen Umständen, wenn sie vorübergehend in Feindes Hand gelangt waren, diesem zu belassen, befahl Kronprinz Albert, das Gefecht mit der Wiedernahme von Champigny und Brie einzuleiten. Dieser Befehl traf in der Nacht zum 2. December beim Generalcommando des XII. Armeecorps ein. Prinz Georg wies deshalb den General v. Nehrhoff an, von Brie und den General v. Reizenstein, von Champigny in früher Morgenstunde durch Ueberfall Besitz zu nehmen. Damit waren die Directiven für die zu erwartende Schlacht gegeben.

Während am 30. November die Regimenter Nr. 104 und 106 mit ihrem Blute den Lorbeer des Tages erkämpft hatten, waren es am 2. December sächsischerseits vornehmlich das Schützenregiment und das Regiment Nr. 107, welche der sächsischen Armeegeschichte ein neues ruhmvolles Blatt hinzufügten. Hiermit soll nicht etwa gesagt sein, daß nicht alle betheiligten sächsischen Truppentheile an diesem letzten schweren Kampftage vor Paris das Ihrige zu den Erfolgen des Tages beitrugen. Dieser Tag kostete dem sächsischen Armeecorps 1268 Officiere und Mannschaften an Todten und Verwundeten bei einer Ausrückestärke von nur 16 Bataillonen, 4 Escadrons und 6 Batterien, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Bataillone mit höchstens Zweidrittel ihrer Kriegsstärke in das Gefecht gingen, ein Beweis, wie alle unsere Truppen ihre Schuldigkeit in vollstem Umfange gethan!

Das Schlachtfeld war dasselbe wie am 30. November, der Zweck des Kampfes gleichfalls, der einzige Unterschied bestand darin, daß die Deutschen in größerer Stärke auftraten, daß ferner den Franzosen nicht mehr der mächtige Factor der Ueberraschung und des Elans zur Seite stand, dieselben vielmehr durch den Vorkampf physisch und moralisch geschwächt waren. Dagegen hatten sie durch das Eintreffen der Divisionen Susbielle eine nicht unwesentliche Verstärkung erhalten, und die Forts, wie der Avron konnte heute, da er sich an den Vortagen eingeschossen hatte, mit noch erhöhterer Wirksamkeit in das Gefecht eingreifen. Numerisch war das Verhältniß der Deutschen zu den Franzosen wie 4 zu 11, während es am 30. wie 1 zu 10 etwa gestanden hatte.

General von Nehrhoff bestimmte zwei Bataillone des 107. und das 3. Bataillon des 104. Regiments dazu, Brie zu überfallen, als Reserve sollte die 4. Pioniercompagnie folgen.

Auch am 2. December herrschte eine grimmige Kälte. Mit Sonnenaufgang, der den Franzosen einen Einblick in die Position der Deutschen, die sich hinter Häusern, Bäumen und Mauern deckten und jede Bodenunebenheit zum Heranschleichen an die feindliche Stellung benutzen, gestattete, begannen die Forts das Plateau mit einem wahren Hagel von Granaten zu überschütten. — Der Feind selbst gönnte sich noch Ruhe, als noch vor 7 Uhr der Angriff auf Champigny und Brie erfolgte. In ersteren Ort drangen die Württemberger ein und hielten während des ganzen Tages etwa die Hälfte der Ortschaft besetzt, weiter gelang es ihnen nicht, vorzudringen, obgleich sie durch die Forts etwas weniger zu leiden hatten, wie die nach Brie vorgegangenen sächsischen Truppen. Auch als gegen Mittag 2 Bataillone des 49. preußischen Regiments zur Unterstützung herankamen, scheiterten alle weiteren Vorstöße versuche an der Uebermacht des Feindes. Der Ueberfall von Brie, den Major v. Bosse mit zwei schwachen Bataillonen 107er und einem Bataillon 104er mit großer Energie und anfänglichem Erfolge einleitete, indem es den Sachsen gelang, die feindlichen Posten zu überrennen und in das Dorf einzudringen, hatte ebensowenig vollen Erfolg. Wie Champigny, war Brie von Barikaden durchzogen, die, mit überlegenen Kräften auf das Hartnäckigste vertheidigt, jedes schnelle Vordringen zur Unmöglichkeit machten, und das Bestreben der Bataillone nur dahin gerichtet sein ließ, das Errungene zu erhalten. Die bedeutenden Verluste, welche die sächsischen Bataillone in Brie erlitten, zwangen endlich den Commandeur beim commandirenden General um Unterstützung nachzusuchen. Zu diesem Zwecke wurde das 1. Schützenbataillon auf dem kürzesten Wege quer über die freie Ebene von Villiers nach Brie vorgeschickt, während etwas später das 3. Bataillon 107er von Noisy aus folgte.

Gleichzeitig hatten die Franzosen — es hatte eben 10 Uhr geschlagen — mit 5 Divisionen unter dem Schutze der an den Kalköfen bei Champigny aufgefahrenen Feldbatterien den Vormarsch gegen die deutsche Vertheidigungsstellung angetreten. Die Spitze der Division Hartmann des II. preußischen Armeecorps traf gerade rechtzeitig in der württembergischen Linie ein, um sich dem Feinde entgegenzuwerfen und der schwachen Stellung vermehrten Halt zu geben.

Besonders hart wurde um die Höhen zwischen Brie und Villiers gerungen. Das 1. Schützenbataillon war bei seinem schon erwähnten Vormarsche von dem bereits diese Höhen besetzt haltenden, weit überlegenen Feinde mit vernichtendem Schnellfeuer begrüßt worden. Kurz entschlossen ging das Bataillon sofort zum Bajonnetangriff über und warf den über eine Brigade starken Gegner von dieser Höhe herunter. Derselbe nistete sich aber in geringer Entfernung in einer Geländefalte wieder ein und eröffnete von hier, unterstützt durch die schwere Fortsartillerie, ein verheerendes Schnellfeuer gegen das schwache sächsische Bataillon, welches bald seinen Commandeur und alle 4 Compagnieführer verlor. Oberst von Hausen nahm das 2. Bataillon des Schützenregiments zur Unterstützung vor, an das sich eine Compagnie des 2. Jägerbataillons anschloß. Auch das 3. Bataillon 107er war, wie wir wissen, inzwischen auf dem Kampfplatze erschienen und hatte sich zum Theil an den rechten Flügel der Schützen gesetzt, während ein anderer Theil in die Compagnien der Schützen einbataillirte; so entwickelte sich nach und nach eine 11 Compagnien starke Feuerlinie, die sich bis auf 100 Schritte der feindlichen Stellung näherte. Man kann sich wohl denken, daß der Tod hier eine reiche Ernte hielt. Der Gegner wendete die gewissesten Mittel an, um den Sachsen nach Thunlichkeit Abbruch zu thun. So gaben sich ein Officier und einige Leute gefangen, und als sich Lieutenant Röder näherte, um die Waffen abzunehmen, zog der französische Officier den verborgen gehaltenen Revolver und tödete meuchlings den sächsischen Officier; eine ganze Abtheilung Franzosen winkte mit Taschentüchern; im Glauben, daß auch sie sich gefangengeben wollten, traten einige sächsische Mannschaften aus den Deckungen heraus auf die Winkenden zu, die dann ein Schnellfeuer auf die sich Nähernden eröffneten. Solche Thaten aber fanden sofort den verdienten Lohn. Der hinterlistige Officier sank, von mindestens sechs Bajonnetstichen durchbohrt, todt zu Boden, und auf die winkenden Franzosen warfen sich unsere erbitterten Landsleute mit dem Bajonnet, drängten sie in kühnem Anlaufe aus der Stellung hinaus und erzwangen den Höhenrand, um den bereits seit Stunden so hart gekämpft wurde. Aber immer neue Brigaden führte der Feind ins Gefecht; das mörderische Feuer mehrerer Mitrailleusenbatterien brach die Angriffskraft der jetzt Boden gewinnenden Sachsen, denen die Munition ausging. Da führte Oberst von Hausen persönlich das 3. Schützen-Bataillon ins Feuer, unter dessen Schutze die andern Bataillone sich nach und nach zurückziehen konnten. Das Schützenregiment hatte im Verlaufe des Kampfes um Brie dreiviertel seiner Officiere und 600 Mann verloren, doch soviel erreicht, daß der Feind von jedem weiteren Vorgehen gegen diesen Abschnitt der Gefechtslinie Abstand nahm. Der Kampf um Brie selbst war ein ähnlich opferreicher, die 107er und ein Bataillon 104er, denen später ein Schützenbataillon, wie wir sahen, zu Hilfe kam, verloren gleichfalls eine Menge von Officieren und Mannschaften. Trotz aller Tapferkeit war dieser vorgeschobene Posten nicht zu halten, es kämpfte hier im Durchschnitt ein Sachse gegen zwei Franzosen. Die Stellung mußte aufgegeben werden, aber nicht freiwillig zogen die wackeren 107er und 104er ab, es bedurfte des wiederholten Befehles des commandirenden Generals, der dem Blutvergießen Einhalt thun wollte. Das Bataillon Bosse hatte schließlich alle Officiere bis auf einen Secondelieutenant verloren, der die Reste desselben aus der Stellung führte, ebenso opferte das 2. Bataillon beinahe die Hälfte, das 1. etwa ein Viertel seines Bestandes. Der Gesammtverlust des 107. Regimentes bezifferte sich am zweiten Villierstage auf 480 Köpfe, darunter 11 Officiere.

Auf dem Gefechtsfelde der Sachsen trat nach dem Aufgeben der Stellung bei Brie verhältnißmäßige Ruhe ein. Selbst die Räumung dieses Ortes veranlaßte den Gegner zu keinem weiteren Vorgehen auf seinem linken Flügel. Aber auch unsere Truppen wurden durch das immer heftiger werdende Feuer des Avron und aus den Forts von jeder Offensive abgehalten. Es blieben beide Gegner für den Rest des Tages in ihren innegehabten Stellungen.

Prinz Georg traf jedoch alle Maßregeln, um jeden Augenblick einem etwaigen Offensivstoße des Feindes über den Höhenrand hinaus energisch entgegentreten zu können. Es wurde eine Geschützstellung zwischen Noisy und Villiers etablirt, an deren Feuer jedes Vorgehen des Feindes hätte scheitern müssen.

Feuilleton.

Club international.

Humoreske von Graf Günther Rosenhagen.

Nachdruck verboten.

Ich sehe sie vor mir, meine liebe Vaterstadt — Gott sei Dank, nur im Geiste — die das Sinnbild der Oede und Langeweile war! Wäre das Oberhaupt der Stadt nicht eben das Oberhaupt und damit für den Handel und Wandel verantwortlich gewesen, so hätte er an dem etwa eine halbe Stunde außerhalb der Stadt liegenden Bahnhof eine Tafel mit der Aufschrift anbringen lassen: „Wanderer, kehre um". Vielleicht wäre diese Warnung aber doch überflüssig gewesen, denn der Fremdenverkehr war, abgesehen von einigen Geschäftsreisenden, die die Pflicht und nicht das Vergnügen hierher führte, gleich Null. Selten, sehr selten entstieg einmal ein Reisender dem Zug mit der Absicht, sich das Städtchen anzusehen, und schon nach den ersten fünfzig Schritten, die er auf dem grausigen Straßenpflaster gemacht hatte, bereute er seinen Entschluß, und er wäre am liebsten sofort wieder von dannen gereist, wenn er gleich wieder einen Zug hätte bekommen können. Dafür hatte aber das Oberhaupt der Stadt bei den Berathungen über den Eisenbahnfahrplan gesorgt; wer einmal in der Stadt war, der mußte auch für einen halben Tag drinnen verbleiben und den Bürgern etwas zu verdienen geben und war es auch nur für ein Butterbrot und ein Glas Bier.

Es war entsetzlich langweilig, Menschen gingen nie auf der Straße, um das Trottoir nicht abzunutzen und um nicht zu höheren Abgaben für den Bürgersteig herangezogen zu werden; Droschken kannte man bei uns nicht, von Pferdebahnen hatten wir noch nie sprechen hören, Reitpferde hielt sich Niemand — so waren die Straßen leer, öde und ausgestorben. Die Einzigen, die zuweilen über das Pflaster hüpften — „gehen" konnte man die Gangart bei den spitzen Steinen nicht nennen, waren wir Schüler des hohen Gymnasiums.

Auf einem freien Platz, abseits der Hauptstraße, damit der dort herrschende „Verkehr" uns nicht in unserer Aufmerksamkeit störe, hatte man aus rothen Ziegelsteinen, Brettern und Fensterscheiben einen großen viereckigen Kasten erbaut, der in goldenen Lettern die stolze Aufschrift trug: „Königliche Domschule". Langweilig, wie das Haus aussah, war es in seinem Innern, eine entsetzliche Oede und Leere gähnte einem auf den langen Corridoren entgegen, schauerlich hallte jedes Wort, das man dort sprach, wider, und selbst die Schüler der untersten Classen wagten dort nicht zu spielen und zu scherzen; ein Scheintodter, der in der Gruft seiner Väter erwacht, kann sich nicht einsamer und gottverlassener vorkommen, als wir es in jenem Gebäude thaten.

Selbstverständlich zeitigte die innerhalb der Mauern herrschende tödtliche Langeweile außerhalb derselben allerlei verbotenen Zeitvertreib, als da ist: heimliches Rauchen von Kartoffelkraut, Kneipenbesuch hinter verschlossenen Thüren und Vereinswesen. Ich habe alle verbotenen Früchte reichlich genossen, von dem Kartoffelkraut sogar oft zu viel, von den Vereinen aber habe ich nur einem angehört, dem „Club international".

Und das kam so. Jeden Montag Morgen war in der Aula unseres Gymnasiums Andacht, und im Anschluß daran wurden die Schüler aller Classen, die sich in der vergangenen Woche durch anhaltenden Fleiß oder durch irgend eine besonders gute Leistung ausgezeichnet hatten, namentlich aufgerufen und öffentlich belobt. Von Unter-Septima an hatte ich die Schule besucht, mein Name war am Montag Morgen noch nie genannt worden, viel häufiger aber am Sonnabend Mittag, wenn die Namen Derjenigen verlesen wurden, die eine oder gar zwei Stunden nachsitzen mußten. Um so größer war daher mein Erstaunen, als eines Montags vom Katheder herab eine feierliche Stimme mich aufrief und dann hinzusetzte: „erhält eine öffentliche Belobigung wegen seines vorzüglichen Aufsatzes: Elisabeth und Maria, ein Vergleich zweier Schiller'scher Frauengestalten".

Brennendes Roth stieg mir in die Wangen, denn nur ein altes Aufsatzheft meines ältesten, längst der Schulbank entwachsenen Bruders wußte, wo ich alle schönen Gedanken hergenommen hatte, wie hätte ich auch als Unter-Tertianer, der ich noch war, ein so schwieriges Thema auch nur einigermaßen behandeln können? Was verstand ich damals von Frauenliebe und Frauenhaß, beides habe ich erst viel später kennen gelernt, und nicht immer brachte es mir denselben Vortheil ein wie an jenem Morgen. In der Classe wurde ich Primus — allerdings nicht für immer, und um mein Haupt wandt sich ein Glorienschein.

Die Brust von Stolz geschwellt und voll freudiger Erwartungen — mein Vater mußte mir nun selbstverständlich mehr Taschengeld geben, und auch meine Mutter mußte einen Extragriff in die Tasche thun — ging ich in der großen Frühstückspause auf dem Hofe hin und her. Da näherte sich mir ein Primaner — Hansen hieß er, wie ich später erfuhr, und redete mich an. Ich war von der hohen Ehre, die mir zu Theil wurde, so verwirrt, daß ich zuerst nur Worte hörte, ohne ihren Sinn zu begreifen, aber als dies endlich geschah, glaubte ich immer noch nicht richtig verstanden zu haben: er forderte mich auf, ihn am Nachmittag um sechs Uhr auf seiner „Bude" zu besuchen, er habe etwas mit mir zu besprechen. Selbstverständlich sagte ich „ja"; welche Wünsche erfüllt nicht ein Tertianer einem Primaner, der sich herabläßt, mit ihm zu sprechen, und pünctlich um die befohlene Stunde klopfte ich am Nachmittag mit bescheidenen Fingern an die Thür.

Ein entsetzlicher Tabakqualm schlug mir entgegen, es war wirklicher Tabak, ich roch es sofort, und aus dem Gewölk trat mir der Herr der Bude entgegen.

„Treten Sie doch näher." Er nannte mich ordentlich „Sie", das machte mich noch verwirrter, als ich es so wie so schon war.

„Nicht wahr, Sie rauchen doch?"

„Gewiß", bestätigte ich, und eine Minute später saß ich auf dem Sopha, qualmte wie ein in Unordnung gerathener Schornstein und hörte auf die Rede des Herrn Primaners.

Es galt meinen Eintritt in den von ihm gegründeten Club, der das Ziel verfolgte, die deutsche Jugend mit unseren deutschen Dichtern bekannt zu machen. Ob ich gewillt sei, diesem Club beizutreten? Durch meinen Aufsatz hätte ich ja bewiesen, daß ich mich schon eingehend mit unseren Classikern beschäftigt hätte, für mich könne der Beitritt zum Club in jeder Hinsicht nur förderlich sein, und die übrigen Mitglieder, deren Anzahl allerdings vorläufig noch sehr gering, würden sich freuen, mich unter sich aufzunehmen.

Selbstverständlich willigte ich in den Vorschlag ein, und wenige Minuten später gingen wir über die Straße, um einen Secundaner, Namens Goldenstern, aufzusuchen, der der Schriftwart des Vereins war und mir die, natürlich von dem Director des Gymnasiums nicht unterzeichneten Statuten vorlesen sollte. Auf das Herzlichste wurde ich von dem Commilitonen begrüßt, und nachdem der Schriftwart und jedem eine Pfeife angeboten hatte, holte er aus einem sicheren Versteck ein dickes Actenbündel und begann mit der Verlesung der Statuten.

Der erste Paragraph, der in kurzen Worten die Ziele des Vereins darlegte, fand meinen vollen Beifall, auch der zweite, der da bestimmte, daß das Rauchen und Biertrinken in den Sitzungen gestattet sei. Der §. 3, der von jedem neueintretenden Mitglied ein sofort zu hinterlegendes Eintrittsgeld von 2 ℳ verlangte, war nicht ganz nach meinem Wunsch, denn mein Vater hatte mir nur einen Thaler für die öffentliche Belobigung geschenkt. Aber mir blieb ja immer noch eine ganze Reichsmark, in meinen Augen auch noch ein großes Vermögen, und so sagte ich denn, wenn auch etwas zögernd: „Einverstanden". Der wichtigste aller Paragraphen, ich glaube im Ganzen waren es 999, auf jeden Fall aber eine dreistellige Zahl, dessen entsinne ich mich genau, war Nr. 4, der da lautete: „Jedes Mitglied ist verpflichtet, einmal im Monat in einer der wöchentlich zweimal stattfindenden Sitzungen einen freien Vortrag über ein selbst zu wählendes Thema zu halten." Mich schauderte, also auch das noch! Nicht nur mein Geld sollte ich bezahlen, sondern auch noch Vorträge halten mußte ich, jeden Monat einen, das waren im Jahr zwölf, in sechs Jahren also, solange mußte ich sicher noch die Schulbank drücken, zweiundsiebzig Vorträge! Und die sollte ich auswendig lernen, neben den Gesangbuchversen, die ich bei dem besten Willen nicht behalten konnte, neben den mascullini generis auf is und den unregelmäßigen Verben? Das war ja mehr als Menschenquälerei, aber vergebens suchte ich zu opponiren. Wenn ich die Rechte des

SLUB
Wir führen Wissen.